

29.04.12 | Kolossale Trophäe

Besessen von der Jagd nach dem Monster-Hirsch

Es gibt ihn noch heute, den sagenumwobenen Hirsch, das kapitalste, mächtigste Tier im Wald. Einmal im Leben ein solches Tier jagen – es ist das höchste Ziel, das ein Waidmann haben kann. *Von Eckhard Fuhr*



Foto: dpa

Am frühen Morgen des 10. August 2011 zeigt sich der Himmel bedeckt, wie so oft im vergangenen Sommer. Bodennebel hängt im Wolfstal. Es riecht schon ein wenig nach Herbst. Tief zerklüftet zeigt sich das Harzgebirge hier. Die Landschaft böte die ideale Szenerie für den "Freischütz", Carl Maria von Webers romantische Oper.

Freikugeln aber haben die beiden Jäger, die sich langsam und immer wieder verharrend und lauschend eine Rückeschneise entlang bewegen, nicht geladen. Sie müssen schon selbst treffen, wenn es denn etwas zu treffen gibt.

Einen Hirsch wollen sie schießen, nicht irgendeinen, sondern den "Schaufler", der unter den hirschbegeisterten Bewohnern des Harzes – das sind nicht wenige und beileibe nicht nur Jäger – schon zu Lebzeiten zur Legende geworden ist.

Bei dem einen der beiden Jäger handelt sich um den Revierförster Dirk Vodegel, bei dem anderen um Peter-Erich Otto, einen Jagdgast der Niedersächsischen Landesforsten.

Vodegel soll Otto zum Erfolg führen. Das gehört zu seinen Dienstaufgaben. Otto hat schon überall auf der Welt gejagt, einen kapitalen Hirsch in der eigenen Heimat aber noch nicht geschossen. Der "Schaufler" soll sein "Lebenshirsch" werden.

Der magische Moment einer einzigen Begegnung

So ist das bei manchen Jägern: Sie suchen ruhelos nach einem Lebenshirsch wie andere nach einem Lebenspartner. Sie fiebern dem magischen Moment einer einzigen Begegnung

entgegen, und wenn er dann da ist und sie trotzdem eine ruhige Hand bewahren, dann haben sie ihn, dann läuft er ihnen nicht mehr weg, der Lebenshirsch. Er hängt an der Wand und erfreut noch Kinder und Kindeskinde.

Es knackt im Unterholz. Ein Kahlwildrudel, Hirschkühe mit ihren Kälbern, nähert sich und quert die Schneise, gleich darauf noch eines, dann kommen zwei junge Hirsche. Die beiden Jäger erstarren. Sie befinden sich mitten im Einstandsgebiet des Rotwildes.

Und dann zeigt er sich, majestätisch steht er am Horizont vor dem Wurzelteller einer umgestürzten Fichte. Auf den ersten Schuss Ottos steht er immer noch. Nach dem zweiten bricht er zusammen.

Zwölf Jahre alt ist der "Schaufler" geworden. Das entspricht dem "Zielalter" für Hirsche im Rotwildring Harz, einer Hegegemeinschaft, zu der sich die Landesforsten, private Reviere und der Nationalpark Harz auf rund 100.000 Hektar zusammengeschlossen haben, um das zu betreiben, was man heute "Wildmanagement" nennt.

Die Trophäenjagd gehört als Wirtschaftsfaktor dazu

Legt man die Preisliste der Landesforsten zugrunde, kommt der "Schaufler" nach Geweihgewicht und Jagdaufwand auf etwa 4600 Euro. Anderswo muss man für Lebenshirsche deutlich mehr hinblättern.

Geboren wurde der "Schaufler" im Frühsommer 1999. Ende Mai, Anfang Juni sonderte sich seine Mutter vom Rudel ab und brachte das Kalb zur Welt. In den ersten Tagen entfernte sie sich nicht weit von ihm, und wenn, dann nur mit dem Wind. Durch ein Duftband war sie mit ihm immer verbunden.

Den Duft erzeugen die Voraugendrüsen des Kalbes. Gerät es in Stress, schließen sich die Drüsen, das Duftband reißt, und die Mutter weiß, dass sie schnellstens zu ihrem Kalb zurückmuss. Wehe dem Fuchs, dem Wildschwein und neuestens auch wieder dem Wolf, die sich in ungueter Absicht dem Kalb nähern.

"Schauflers" Mutter war ein gutes Tier. Sie brachte ihren Sohn über alle Fährnisse der Kindheit. Um seinen ersten Geburtstag herum begann ihm ein einfaches Spießgeweih zu wachsen. Das warf er im Frühjahr vor seinem zweiten Geburtstag ab, und er "schob" ein Gabel-, Sechser- oder auch Achtergeweih.

Bis sich Charakter eines Geweihs ausprägt, vergehen Jahre

Man kann es nicht genau sagen, denn die Abwurfstangen junger Hirsche sind einzelnen Tieren schwer zuzuordnen. Es dauert einige Jahre, bis sich der Charakter eines Geweihs ausprägt. Wahrscheinlich aber war er schon früh ein "Kronenhirsch", also einer, dessen Geweih in mindestens drei Spitzen endet.

Mit einem solchen Kopfschmuck war er für die Jäger tabu, die ansonsten gehalten sind, den Bestand junger Hirsche kräftig zu dezimieren.

Zu einer unverwechselbaren Hirschpersönlichkeit reifte der "Schaufler" vor etwa fünf Jahren. Seitdem trägt er seinen Namen, der daher kommt, dass seine Kronen becherförmig so stark verbreitert sind, dass sein Geweih fast an das eines Elchs erinnert. Der "Schaufler" wurde zum Star der Zackelsucher.

Über die Zackelsucher muss man ein paar Worte verlieren. Sie bilden den volkstümlichen Teil der Hirschkultur im Harz. Im streng juristischen Sinne handelt es sich um Wilderer.

Im Spätwinter, wenn die Hirsche ihre Geweihe abwerfen, durchsuchen sie die Einstände nach Abwurfstangen. Sie suchen also das Wild gezielt auf und eignen sich Teile von ihm widerrechtlich an. Das ist nicht befugte Jagdausübung. Im Harz sieht man das nicht so streng. Manche Forstämter geben Erlaubnisscheine für das Stangensammeln aus, so wie für das Holz sammeln.

Aber ein echter Harzer Zackelsucher verschmäht diesen legalen Weg, seiner Leidenschaft nachzugehen. Er kennt seine Hirsche und manche Tricks, Jahr für Jahr an die Stangen zu kommen, die dann in konspirativen Stangenschauen ausgestellt werden.

In Höhe des Geweihs werden Schnüre gespannt

Bewährt hat sich zum Beispiel, auf den Wechsellern der Hirsche in Höhe des Geweihs Schnüre zu spannen, an denen die locker gewordenen Stangen hängen bleiben. Auch lassen sich Hirsche mit besonderen Leckerbissen – da gibt es bewährte Rezepte – an immer denselben Platz locken, wo die Stangen dann fallen.

Förster Vodegel, dem Vertreter der Obrigkeit, sind die Stangensucher nicht unsympathisch. Das sei Volkskultur, sagt er. Nur wenn der Schnee hoch liege und verharscht sei, werde das Stangensuchen zur Tierquälerei. Die flüchtenden Tiere rissen sich am harten Schnee die Läufe auf und verbrauchten Energie, die sie im Winter nicht ausgleichen könnten. Deshalb werde bei hohen Schneelagen ja auch nicht gejagt.

Den Zackelsuchern jedenfalls ist es zu verdanken, dass die Geweihhinterlassenschaften des "Schauflers" über Jahre gesammelt und dokumentiert wurden. Jäger Otto kaufte seinen Lebenshirsch nicht wie die Katze im Sack.

Den Sommer verbrachte der "Schaufler" im Wolfstal. Zur Brunft im September wanderte er hinauf in den Nationalpark, wo das Rotwild wie außerhalb des Parks zwar auch bejagt wird, während der Paarungszeit aber gerade nicht.

Am Brunftplatz mischte er zwar mit. Aber er war nie der Platzhirsch. Deshalb musste er sich nie so verausgaben, dass ihm der folgende Winter zum Verhängnis wurde. Er wusste, wie man alt wird und trotzdem bei Kräften bleibt.

Am 14. April hängen 250 Hirschgeweihe im Festsaal des Kurhauses von Bad Lauterberg an den Wänden. Stangen auf Stirnknochen, sortiert nach Alter. Der "Schaufler" aber thront samt Kopf und Hals auf einem Holzgestell. Trägerpräparat nennt man so etwas.

Der stärkste Hirsch, der im Harz zur Strecke kam

Er ist der stärkste Hirsch, der 2011 im Harz zur Strecke kam. Fast einen Meter messen seine Stangen. Die Auslage, der Abstand zwischen den Spitzen der beiden Stangen, beträgt 102 Zentimeter, das Gewicht 7,2 Kilogramm.

Nach der Bewertungsformel des CIC, des Internationalen Jagdrates, ergibt das zusammen mit anderen Merkmalen 207,3 Punkte. Die Berechnung ist höhere Mathematik. Wir ersparen uns die Einzelheiten.

Der "Schaufler" auf seinem Königsthron bietet einen imposanten Anblick. Aber eigentlich kommt es auf ihn nicht an. Ob ein zwölfjähriger Hirsch geschossen wird oder eines natürlichen Todes stirbt, ist für die Entwicklung eines Rotwildbestandes völlig irrelevant.

1859 Stücke Rotwild wurden im vergangenen Jahr im Gebiet des Rotwildringes Harz erlegt, so viele wie seit 25 Jahren nicht mehr. Der Löwenanteil des Abschusses entfällt auf Kälber und Hirschkühe sowie junge Hirsche.

Es gehe den Hirschen gut im Harz, sagt Forstamtsleiter Dieter Holodynski. Wenn ein Förster das sagt, meint er: zu gut. Reduktion ist angesagt, sowohl im Wirtschaftswald als auch im Nationalpark, wo das Rotwild die Entstehung eines natürlichen Mischwaldes behindert.

Jäger und Förster streiten um Bestandszahlen

Der Streit zwischen Förstern und Jägern, ob es zu viel oder zu wenig Rotwild gebe, schwelt seit Jahrzehnten und flackert immer wieder auf. Es ist schwer, den tatsächlichen Bestand an Rotwild zu ermitteln. Das bietet immer wieder Gelegenheit zu bösen Unterstellungen.

Die in Bad Lauterberg versammelten Hirschjäger befassten sich deshalb nicht mit der Güte von Geweihen, sondern mit Hirschkot. Genauer: mit der Kotgenomanalyse als Zählverfahren. Der Wildbiologe Ulf Hohmann hat es entwickelt.

Es geht ungefähr so: In einem bestimmten Gebiet wird systematisch nach Hirschkot gesucht. Die Köttel wandern ins Labor, wo sie genetisch untersucht werden. So lässt sich mit der Zeit ein immer größer werdender Bestand an genetisch identifizierten Individuen dokumentieren, sagen wir 100.

Wenn nun der Anteil der bekannten Individuen am eingesammelten Gesamtkot über einen längeren Zeitraum im Mittel zwei Prozent beträgt, kann man auf eine Gesamtpopulation von 5000 Stück schließen. Auf dieser Basis lassen sich ziemlich präzise Zuwachsraten und Abschussquoten errechnen. Die streitenden Parteien wüssten, wovon sie reden.

Im Harz ist das noch Zukunftsmusik. Erst einmal bliesen die Jagdhörner die Hirsche tot, wie es alter Brauch ist. Schon bald geht es wieder los. Im Mai werden in Niedersachsen Schalspießer und Schmaltiere gejagt, also die Kälber vom vergangenen Jahr.

Sorgen um das Rotwild im Harz muss man sich nicht machen. Für Hirsche ist er so attraktiv, dass offenbar immer mehr zuwandern.